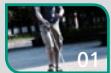


clicKIT

DAS ONLINEMAGAZIN FÜR STUDIERENDE · SOMMER
DES KARLSRUHER INSTITUTS FÜR TECHNOLOGIE 2010.2

Barrierefrei?

Acht Prozent der deutschen Studierenden fühlen sich durch eine Behinderung oder chronische Krankheit im Studium eingeschränkt: Auch am KIT bewältigen junge Menschen mit Handicap ihren Alltag zwischen Hilfen und Hürden.



01

>> INHALT



03



04



05



06



07



08



09



10



11



12



13



14



15

Inhalt

clickKIT Sommer 2010.1



Im Hörsaal mit ... Studierenden, die sich als Lektoren üben **9**
 Sechs Fragen an ... Professorin Jivka Ovtcharova **10**
 Interview: KIT-Aufsichtsratsvorsitzender Jürgen Mlynek über Forschung und Lehre am KIT **11**



Studieren mit Handicap: Was das Leben auf dem Campus leichter macht – und was schwerer **6**



Branchenreport: Werbung und PR **13**
 Absolventen-Porträt: Dr. Stefan Noé, Kommunikationsfachmann bei GlaxoSmithKline **15**
 Interview: Alexander Wittner von der Agentur Scholz & Friends **17**



Augen auf: Trainer im Hochseilgarten **3**
 Editorial **4**
 Impressum **4**
 Umfrage: Herausforderung Alltag: Was es bedeutet, mit einem Handicap zu studieren **5**



Reschique: Kreativer Kleidertausch und großes Umdesignen **25**



Nebenjob: Studierende berichten von einer Ausgrabung in Syrien **18**
 Roter Teppich: Mit der Tour EUCOR durch drei Länder **20**
 Roter Teppich: Hiwis organisieren den Girls' Day **21**
 Aktuelles **22**
 Service **23**
 Leserbrief **24**
 Grüße aus dem Ausland **24**

Was Studierende alles können

Text: Stephanie Milling

Foto: Jana Mayer

// Im Hochseilgarten der Arbeiterwohlfahrt (AWO) gehören Kooperations- und Vertrauensübungen zum erlebnispädagogischen Konzept für Klassen oder Teams: am Boden und im Niedrigseil-Parcours genauso wie in luftiger Baumwipfel-Höhe. „Die Teilnehmer sollen vor allem lernen, dass sich persönliche Grenzen individuell unterscheiden und nichts sind, wofür man andere abqualifiziert“, sagt Peter Oberhuber. Der Student der Europäischen Kultur- und Ideengeschichte übernimmt die Trainings im Hochseilgarten ehrenamtlich, die AWO bildet einmal im Jahr selbst aus: „Ich habe schon vor meinem Studium Jugendgruppen betreut und bin regelmäßig klettern gegangen. Im Hochseilgarten kann ich beides gut kombinieren.“ Zum Abschluss jedes Trainings gibt es eine Reflexion – für Lob legen die Teilnehmer ein Goldstück ins Schatzkästchen, für Kritik einen Stein in den Mülleimer. Meist ist der Trainer zufrieden: „Die Schatzkiste wird oft richtig schwer.“ //

→ Weiterlesen: Über Schildkröten und fliegende Brücken – Training im Hochseilgarten



01

>> INHALT



03



04



05



06



07



08



09



10



11



12



13



14



15

14-25

Liebe Studentinnen und Studenten,

mit Zaun und Bagger sind die Vorboten der Karlsruher Kombi-Lösung auf dem Kronenplatz angekommen. Die Bauarbeiten sorgen bei manchem für Unmut – für viele sind sie eine tägliche Herausforderung: Wie kommt man als Studentin mit Sehbehinderung damit klar, dass eine Ampel nicht mehr da ist, wo sie immer war? Wie als Rollstuhlfahrer mit dem nur noch wenige Meter breiten Durchgang zum Campus? Und wie kommt man sicher an den anderen Baustellen in der Innenstadt vorbei? Für einen schnellen Informationsfluss will sich jetzt der Arbeitskreis „Stadtzugang“ einsetzen, den Joachim Klaus initiiert hat: Neben dem Geschäftsführer des Studienzentrums für Sehgeschädigte (SZS) am KIT sitzen Studierende, Vertreter der Stadt und der Karlsruher Schieneninfrastruktur-Gesellschaft

(KASIG) in dem Kreis. Ziel ist der rasche Aufbau einer Info-Plattform. Zudem geht es um die Sensibilisierung für die Belange Behinderter, unter anderem bei Bauträgern. Für Straßenbahnfahrer bietet der Karlsruher Verkehrsverbund (kvv) bereits spezielle Schulungen an.

Wie Studierende mit Behinderung ihren Alltag auf dem Campus Süd erleben und wo das KIT Beratung und Hilfe bietet, berichtet dieses Mal die clickKIT-Titelgeschichte.

Außerdem in dieser Ausgabe: ein Interview mit dem KIT-Aufsichtsratsvorsitzenden Jürgen Mlynek, ein Blick in die Werbe- und PR-Branche, ein Trip zu Ausgrabungen im syrischen Tell Halaf, und vieles mehr.

Viel Spaß bei der Lektüre
Margarete Lehné

@ Mail an Autorin

P.S. Wenn Sie sich über <https://www.lists.kit.edu/sympa/info/clickit> auf dem clickKIT-Verteiler eintragen, dann erhalten Sie das Magazin zweimal im Semester direkt in Ihr E-Mail-Fach.



Foto: Gabi Zachmann

Herausgeber

Karlsruher Institut für Technologie (KIT)
Kaiserstraße 12
76131 Karlsruhe

Redaktion

Stabsabteilung Presse, Kommunikation und Marketing (PKM)
Karlsruher Institut für Technologie (KIT)

Margarete Lehné (verantwortlich, le)
margarete.lehne@kit.edu; Tel. 0721 608-8121

Stephanie Milling (studentische Mitarbeiterin, smi)

Elisabeth Hartwiger (studentische Mitarbeiterin, eha)

Bildredaktion Gabi Zachmann

Gestaltung Dipl.-Des. Wilfrid Schroeder (PKM),
Eva Geiger (SCC-PPM)

Satz und Layout Bernd Königsamen, Eva Geiger,
Ursula Hellriegel (Steinbuch Centre for Computing,
Print-, Plot- und Medienproduktion)

Titelfoto Jana Mayer

Erscheinungsweise zweimal im Semester

Erscheinungstermin dieser Ausgabe 22.07.2010

Redaktionsschluss Ausgabe Sommer 2010.2
27.08.2010

Das KIT übernimmt für die Inhalte verlinkter Seiten keine Haftung. [Disclaimer](#)



01

>> INHALT



03



04



05



06



07



08



09



10



11



12



13



14



15

Herausforderung Alltag?

Kurz vor Vorlesungsbeginn mit dem Rad quer über den Campus rasen: Was nach Uni-Alltag klingt, ist nicht allen möglich. Elisabeth Hartwiger wollte von den KIT-Studierenden wissen, was sie unter einem Handicap verstehen und was es bedeutet, mit einer Beeinträchtigung zu studieren.

Fotos: Jana Mayer



Mein Handicap ist Muskelschwund in den Oberschenkeln,

ich kann mich nur unter großen Anstrengungen bewegen. Deshalb bin ich froh, an einer Campus-Uni zu studieren, die Wege sind nicht so weit. Im Moment schreibe ich an meiner Diplomarbeit. Dafür habe ich ein Thema bekommen, bei dem ich mich nicht viel bewegen muss. Zudem habe ich viel Unterstützung hier am Institut und auch generell auf dem Campus. Manchmal sind die Zuständigkeiten etwas unklar – da braucht man dann einen langen Atem.
Roman Walther, Physik



Wenn etwas für manche Menschen schwerer ist als für

andere, dann ist das für mich ein Handicap. Das kann sein, dass man nicht laufen kann, schlecht hört oder sieht, aber auch sprachliche Hindernisse können ein Handicap sein. Die Herausforderung ist immer, dass man dasselbe schaffen muss wie andere Studierende. Ich glaube aber, dass es hier auf dem Campus viel Unterstützung gibt, zum Beispiel einen Behindertenbeauftragten. Und außerdem hat man Freunde, die helfen!

Alya Ben Mosbah, Maschinenbau



Ich war wegen einer Verletzung selbst für ein paar Wochen gehandicapt.

Ich verstehe unter einem Handicap eine körperliche Beeinträchtigung. Man kann die

Hörsäle dann nicht so einfach erreichen. Wege stellen eine sehr große Herausforderung dar, die sie unter normalen Umständen nicht sind. Ich denke, dass manche Hörsäle auf unserem Campus gut zu erreichen sind, andere jedoch nicht. Mir fehlt die Erfahrung, um das richtig beurteilen zu können.

Sebastian Eberhardt, Bauingenieurwesen

Ich habe eine Sehschwäche und kann selbst mit Kontaktlinsen nur 20 Prozent sehen.

Mir hilft sehr, wenn ich Vorlesungsfolien vergrößert ausdrucken kann. Ein großes Problem sind die Fahrräder auf dem Campus. Generell ist es sehr anstrengend, wenn zu viele Leute an einem Ort sind. In die Mensa gehe ich trotzdem. Da kann ich die Anzeigetafeln zwar nicht lesen, aber meistens habe ich schon vorher im Internet nachgeschaut. Alltägliches ist umständlicher, aber Leute mit einer körperlichen Behinderung haben es noch viel schwerer.

Elena Iwanow, Wirtschaftsingenieurwesen

➔ Weitere Antworten

🗳️ Voting



>> INHALT



03



04



05



06



07



08



09



10



11



12



13



14



15

Besser geht immer

Mehr als 300.000 Studierende in Deutschland haben gesundheitliche Beeinträchtigungen, gut 40 Prozent von ihnen fühlen sich von ihrer Behinderung oder chronischen Krankheit im Studium eingeschränkt. Für Chancengleichheit sollen Maßnahmen sorgen, welche die Hochschulrektorenkonferenz in der Empfehlung „Eine Hochschule für alle“ im vergangenen Jahr beschlossen hat. Am Campus Süd sind die Belange von Studierenden mit Behinderung bereits seit 30 Jahren ein Thema – Nachbesserungsbedarf gibt es aber weiterhin.

Text: Georg Patzer und Susanne Marschall



01

>> INHALT



03



04



05



06



07



08



09



10



11



12



13



14



15-25

Hilfen und Hürden

Am Anfang seines Studiums war er noch einigermaßen gut zu Fuß und kam allein zurecht: „Es war zwar kompliziert und beschwerlich, aber es ging.“ Deshalb hatte sich Roman Walther, dessen angeborener Muskelschwund ihn „seit Beginn der Pubertät stark einschränkt“, auch nicht bewusst eine behindertenfreundliche Universität ausgesucht: Karlsruhe war vor fünf Jahren eher ein Zufall, der sich aber inzwischen als Glücksfall entpuppt: Es gibt fast überall Rampen, viele Hörsäle sind ebenerdig zu erreichen, für Aufzüge hat er Schlüssel und sein Erdgeschosszimmer im Wohnheim am Klosterweg ist barrierefrei. Dass der Diplomand manche Vorlesungen nicht besuchen konnte, wegen der vielen Treppenstufen, tut er schmunzelnd ab: „Bücher und Skript reichten auch.“

→ Weiterlesen: Bürokratisches Hickhack und unbürokratische Hilfen – Roman Walther im Porträt

Selbstbewusstsein gefordert

Der erste behinderte Student, der in der zweiten Hälfte der 70er Jahre an die damalige Universität kam, war „ein Rollstuhlfahrer, der Wirtschaftswissenschaften studieren wollte“, erinnert sich Joachim Klaus, viele Jahre Behindertenbeauftragter und jetzt Geschäftsführer des Studienzentrums für Sehgeschädigte (SZS) am KIT. Damals gab es noch nichts, nicht einmal das Wort „barrierefrei“. Seitdem ist das öffentliche Bewusstsein für die besonderen Anforderungen gewachsen, denen sich ein Geh-, Seh- oder



Hörbehinderter, ein Mensch mit chronischer Krankheit gegenüberst. Auch wenn vieles immer noch nicht selbstverständlich ist. Aber Behinderte haben auch Probleme mit sich selbst. Vielen, sagt Klaus, fehle das Selbstbewusstsein, sich für ihre Belange einzusetzen, sie fühlten sich unsicher im Umgang mit Kommilitonen, Behörden, Autoritäten. Sein Rat: „Man muss als Beeinträchtigter erkennen, wo und in welcher Intensität eine Einschränkung im Alltag Auswirkungen hat und sie so lösen, dass man Teil der studentischen Gemeinschaft bleibt.“ Für das Gemeinwohl sei es aber auch wichtig, dass Gehbehinderte nicht gezwungen werden, einen Lastenaufzug im hinteren Teil eines Gebäudes zu nehmen: Das mache sie zu Menschen zweiter Klasse, die noch dazu einen weiteren Weg auf sich nehmen müssen.

→ Weiterlesen: „All different, all equal“ – ein Gespräch mit Joachim Klaus

Zentrale Anlaufstelle am KIT

Dass der Campus in sich geschlossen ist, ist schon mal gut: „Aber auch im Weg stehende Fahrräder sind für viele ein >>



>> INHALT



03



04



05



06



07



08



09



10



11



12



13



14



15

«<< Problem“, sagt Angelika Scherwitz-Gallegos. Sie ist seit einem halben Jahr Beauftragte für die Belange behinderter Studieninteressierter und Studierender des KIT. Sie bietet Beratung an und hilft, wenn es um Prüfungen, Fristverlängerungen, Problemen mit Professoren oder finanzielle Hilfen geht. Auf den [Internetseiten der Beratungsstelle](#) gibt es unter anderem einen Plan, der zeigt, welche Gebäude barrierefrei sind. Noch kommt aber bei etlichen Links der Hinweis: „Zugang ins Gebäude: nein“. Zu viele Stufen. Auch zu niedrige Stühle oder zu hohe Regale können ein Problem sein. Kommen und fragen, sagt Scherwitz-Gallegos, müssten die Studierenden aber selbst. Denn jede Behinderung sei anders: Was für den einen nur ein kleines Problem ist, stelle für den anderen ein unüberwindliches Hindernis dar. „Ich brauche erst einen Bedarf, dann kann ich auch etwas anbieten.“

→ Weiterlesen: Treppenraupe und Blindenampel – Unterstützung am KIT und in der Stadt

Behinderte und Sport

Das gelte auch für den Behindertensport, sagt Dietmar Blicher, Leiter des Hochschulsports am KIT. Spezielle Angebote für Gehandicapte gebe es noch nicht. Blicher geht auch davon aus, „dass die Behinderten lieber in das Hochschulsportprogramm integriert sein wollen“. Um entsprechende Angebote zu entwickeln, braucht aber auch er konkrete Anfragen. Denn wegen des Datenschutzes gibt es weder genaue Zahlen noch Angaben zur Art der Behinderung KIT-Studierender.

Allerdings hat Erin Melissa Müller in ihrer Abschlussarbeit am Institut für Sport und Sportwissenschaft im vergangenen Jahr die Anforderungen sehbehinderter Studierender untersucht. Auf dieser Grundlage haben Hochschulsport und SZS gemeinsam einige Lösungen ausgearbeitet: Geplant ist eine Shuttle-Haltestelle direkt am Sportinstitut, für Blinde sollen geführtes Krafttraining, Joggen und Tauchen ins Programm genommen werden. Noch ist unklar, was sich die anderen Behinderten wünschen. Aber Erin Melissa Müller hat einen weiteren Stein ins Rollen gebracht.



- ① Informationen für KIT-Studierende mit Handicap
- ① Studienzentrum für Sehgeschädigte
- ① Beratung beim Studentenwerk Karlsruhe
- ① Studium und Behinderung: Informationsportal des Deutschen Studentenwerks
- ① „Hochschule für alle“ – Vorschläge und Maßnahmen der HRK
- ① Tipps des UStA für Studierende mit Behinderung
- ① Studierende mit gesundheitlicher Beeinträchtigung – Zahlen der 18. Sozialerhebung des Studentenwerks



>> INHALT



Literatur studieren, aber praktisch

In einem Projektseminar an der Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften üben sich Studierende als Lektoren – Georg Patzer war bei den „Buch-Machern“. Foto: Gabi Zachmann

// Wie der Literaturbetrieb, die Verlagslandschaft wirklich funktioniert, weiß kaum einer, der Literatur studiert. „Die meisten träumen von einem Job als Lektor bei Hanser“, sagt Michael Buchmann. Aber sie bekommen ihn nicht. Nicht nur weil es bei Hanser (oder Suhrkamp, Kiepenheuer, Rowohlt, Fischer...) keine freien Stellen gibt. Sondern auch weil die meisten nicht wissen, was man als Lektor zu tun hat. Denn da geht es nicht um hohe Literatur, Treffen mit (künftigen) Nobelpreisträgern, wunderbare Manuskripte mit einem netten Begleitbrief von Herta Müller

oder Philip Roth. Sondern um Absatzstrategien, Marktanalysen, Zielgruppenerhellung, Alleinstellungsmerkmale, Vertriebskanäle. Ein Verlag ist ein wirtschaftlicher Betrieb. Um den Studierenden die Gelegenheit zu bieten, sich auch einmal praktisch mit Büchern zu befassen, bietet der Buchhändler und wissenschaftliche Mitarbeiter des KIT das Projektseminar „Verlagsarbeit“ an.

Der Clou des Projekts: In Kooperation mit dem Karlsruher G. Braun-Verlag und dem Verlagsleiter Michael Kohler machen die Studieren-

den ein richtiges Buch. Und mussten am Anfang staunen: Denn das beginnt nicht mit einem fertigen Manuskript, sondern mit einer Idee. Und es ist kein Roman, sondern ein Sachbuch: „Dass die meisten Bücher Sachbücher sind, Ratgeber, das ist den meisten, auch den Studierenden, nicht bewusst“, sagt Buchmann. Und so dürfen sie sich an einem Studienführer für Karlsruhe und Pforzheim versuchen, für alle Hochschulen. Den gibt es nämlich noch nicht – also wird ein Bedarf da sein. Die Zielgruppe ist klar, ein wenig auch schon, wie man sie erreicht und welche Wünsche sie haben – denn hier überschneiden sich Buchmacher und Publikum. Alles weitere wird gemeinsam erarbeitet, ein ganzes Semester lang, bis zum fertigen Buch. //

➔ Weiterlesen: BOZ – Berufsfeldorientierte Zusatzqualifikationen an der Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften



01

>> INHALT



03



04



05



06



07



08



09



10



11



12



13



14



15

14-25

Sechs Fragen an ...

... Professorin Jivka Ovtcharova: Die gebürtige Bulgarin mit Dokortitel in Maschinenbau und Informatik leitet das Institut für Informationsmanagement im Ingenieurwesen und das Lifecycle Engineering Solutions Center (LESC) am KIT. Außerdem ist sie Sprecherin des KIT-Kompetenzbereichs „Systeme und Prozesse“. Darin geht es um den Bau von Maschinenanlagen und elektrischen Anlagen inklusive Transporttechnik, Kraftwerkstechnik und Verfahrenstechnik.

Foto: Andrea Fabry

Was wäre Ihre erste Gesetzesvorlage als Bundeskanzlerin?

Jeder (Berufs-)minister betreut mindestens eine Hartz-IV-Familie während der gesamten Wahlperiode. Auf die Auswirkungen bin ich sehr gespannt.

Wie hat sich seit dem Studium Ihre Welt verändert?

Sie ist näher zusammengerückt und unveränderbar vernetzt.

Vorausgesetzt Sie hätten alle Möglichkeiten: Was würden Sie erfinden?

Einen intelligenten Informationsfilter mit integrierter „Brennanlage“ im Internet, um den ganzen „Müll“, der dort produziert und verteilt wird, sofort auszuschalten und zu vernichten.

Vollenden Sie den Satz? Ich tanke Energie bei ...




lockeren Gesprächen mit Freunden auf Genussreisen oder bei Spaziergängen und Joggen im Wald.

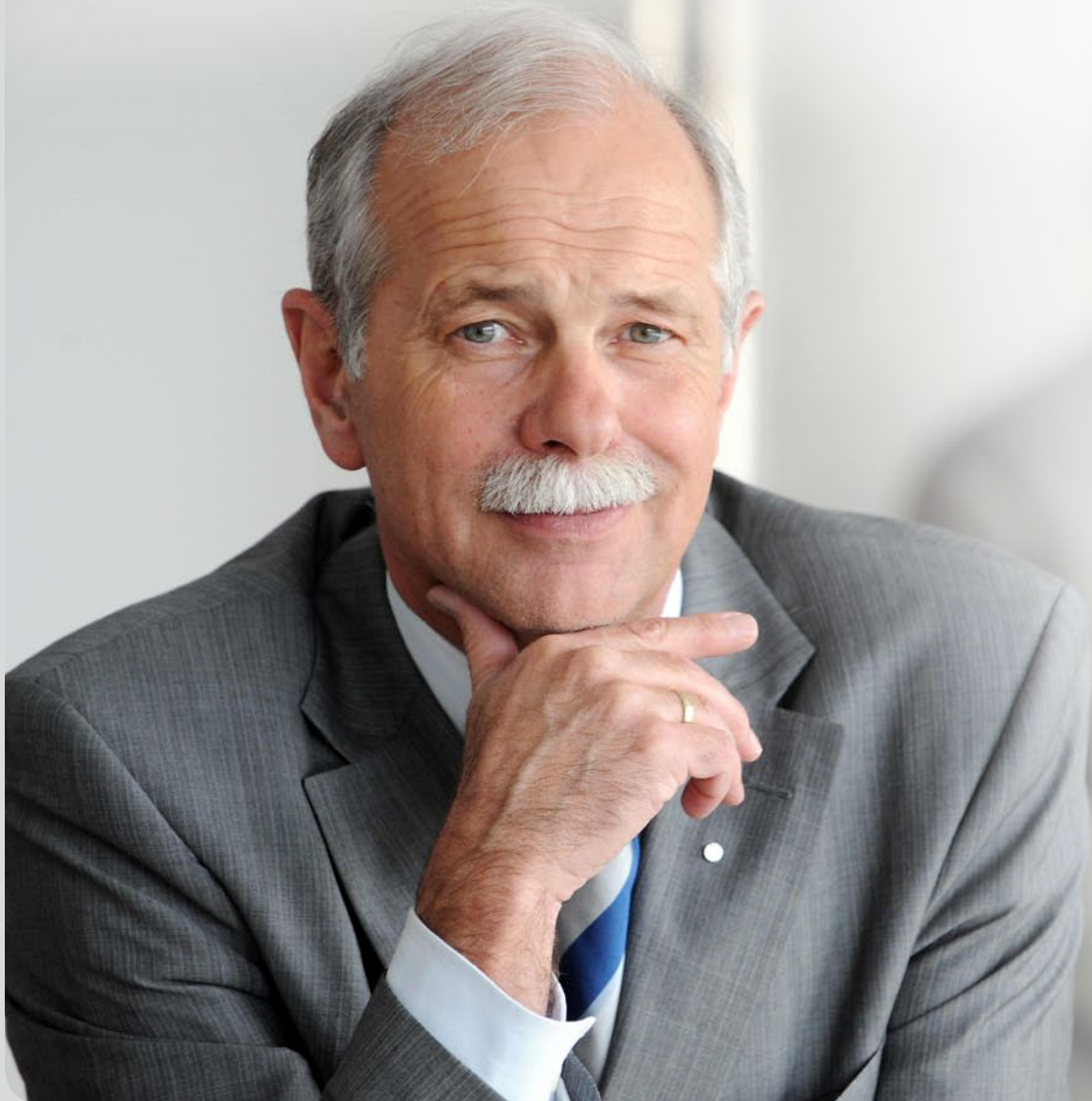
Mit wem würden Sie gerne mal einen Tag lang den Job tauschen?

Mit unseren Präsidenten Hippler und Umbach. Als Frau würde ich den Managementalltag mit Farbe, Lächeln und einer weiblichen Perspektive auffrischen.

Vollenden Sie den Satz? Die Studierenden von heute ...

wissen mehr, aber können weniger. Unser gemeinsames Ziel ist es, mehr Können aus Wissen zu gewinnen.

-  Zur Person
-  Weiterlesen: Wir machen das Unsichtbare sichtbar – Jivka Ovtcharova im Interview (lookKIT, 1/2010)
-  Zum KIT-Kompetenzbereich „Systeme und Prozesse“



Am Puls der Forschung

Professor Jürgen Mlynek sitzt dem KIT-Aufsichtsrat vor. Der 59-jährige Präsident der Helmholtz-Gemeinschaft erwartet, dass das KIT den Studierenden eine einmalige Kombination von Forschung und Lehre bietet. Klaus Rümmele hat sich mit ihm unterhalten.

Fotos: David Ausserhofer, Dawin Meckel

// Wie muss sich das KIT entwickeln, um an die Weltspitze zu kommen?

JÜRGEN MLYNEK: Ganz entscheidend ist das Personal. KIT muss ein attraktiver Ort sein, über den die besten Köpfe in der Welt sagen, hier möchten wir forschen und lehren. Das wissenschaftliche Umfeld am KIT muss ihnen optimale Bedingungen bieten. Zugleich muss KIT für die Studierenden ein attraktiver Ort sein. In den USA zielt eine der ersten Fragen von Kollegen, die Angebote bekommen, von einer Universität zur anderen zu wechseln, auf die Qualität der Studierenden, weil sie ganz entscheidend nicht nur Lehre, sondern auch Forschung mitbestimmt. Deshalb muss es das Ziel des KIT sein, dass >>



>> INHALT



<< Studierende, die Karlsruhe verlassen, begeistert sind und dankbar für eine großartige Zeit an einer Bildungsinstitution, die sie fit gemacht hat für ihre berufliche Laufbahn. Ich wünsche mir, dass sich eine Alumni-Kultur entwickelt aus dem Gefühl der Ehemaligen heraus, der Institution KIT etwas zu schulden.

Könnte dabei die sehr enge Verschränkung zwischen einer Großforschungseinrichtung und einer Universität im KIT auch ein Vorreiter sein, weil sie darauf setzt, den Studierenden schnell und früh Zugang zur Forschung im Großforschungsbereich zu eröffnen?

MLYNEK: Das ist meine Erwartung. Auch die Studierenden müssen sagen: Das KIT ist für mich der richtige Ort, weil ich hier die Kombination von Lehre und Forschung erlebe wie an keiner anderen Einrichtung in Deutschland oder vielleicht auch nur in wenigen Einrichtungen weltweit. Ziel ist, dass sie nicht nur an Forschung beteiligt sind im Labormaßstab, sondern auch an größeren oder sogar Großgeräten. Dabei werden die Studierenden auch viel schneller eingebettet in Teamarbeit im größeren Stil, in internationale Kooperationen. Das kann Karlsruhe als Studienort ungemein attraktiv machen.



Profitiert die Helmholtz-Gemeinschaft davon, dass jetzt auch 19.000 Studierende zu einer ihrer Einrichtungen gehören?

MLYNEK: Der Großforschungsbereich in Karlsruhe wird durch KIT stärker als in der Vergangenheit profitieren vom wissenschaftlichen Nachwuchs, von Projektarbeiten während des Studiums, Bachelor-/Masterarbeiten, Doktorarbeiten und auch Post-Doktoranden-Aktivitäten.

Ein Charakteristikum des KIT soll sein, dass junge Forscherinnen und Forscher, die bis jetzt am Forschungszentrum nahezu ausschließlich in der Forschung tätig waren, Zugang zur Lehre haben. Wird das die Perspektiven des Nachwuchses für seine weitere Karriere verbessern?

MLYNEK: Das kommt darauf an, was die jüngeren Kolleginnen und Kollegen letztlich wollen. Es müssen ja nicht alle in der Wissenschaft bleiben. Grundsätzlich habe ich immer das Zusammenspiel von Lehre und Forschung als großes Glück empfunden, weil viele gute Ideen, die ich in der Forschung hatte, aus Lehrveranstaltungen, gerade Anfängervorlesungen, entstanden sind, wo grundlegende Fragen immer wieder und neu gestellt werden. Andererseits kann Spitzenforschung die Lehre ungemein bereichern, weil es junge Leute begeistert, an aktuellste Forschung herangeführt zu werden. KIT sollte Forschern, die vom Helmholtz-Zentrum kommen, Möglichkeiten eröffnen, in der Lehre zu wirken. Der Reiz für die Universitätskollegen dürfte sein, über Kooperation und direkte Teilhabe stärker auf Aktivitäten in der Helmholtz-Forschung zugreifen zu können. So kann es einen gesunden Interessenausgleich geben, von dem am Ende, das ist ein entscheidender Punkt, auch die Lernenden, die Studierenden, profitieren können. //



 Zur Person
 Der KIT-Aufsichtsrat

Trommeln gehört zum Geschäft

Verpackung ist nicht alles, aber aufs Erscheinungsbild kommt es an. Das gilt für die Milchtüte und den Disco-Flyer wie für das Logo eines Unternehmens oder die Darstellung einer wissenschaftlichen Arbeit. Anja Frisch beschreibt die Perspektiven in Werbung, PR und Kommunikation.

Foto: iStockphoto

// Trommeln und Gestalten gehören zum Geschäft: 40.500 im Werbemarkt tätige Unternehmen in Deutschland und 42.000 Unternehmen, die sich mit Design befassen, zählt ein vom Bundeswirtschaftsministerium beauftragter Forschungsbericht für das Jahr 2008. Die zusammen rund 280.000 Erwerbstätigen der beiden Branchenbereiche sind, laut Bericht, zumeist Kleinunternehmer und Freiberufler. >>



01

>> INHALT



03



04



05



06



07



08



09



10



11



12



13



14



14-25

Tendenziell aufwärts – und Richtung Neue Medien

Der klassische Werbemarkt ist angesichts der krisengeschüttelten Wirtschaftslage stark eingebrochen: Laut Zentralverband der deutschen Werbewirtschaft (ZAW) sind die Investitionen in Werbung 2009 um sechs Prozent geschrumpft und auf das Niveau von 2003 zurückgefallen. Für 2010 ist laut einer ZAW-Marktanalyse allerdings bereits wieder „eine tendenzielle Aufwärtsbewegung“ erkennbar. Unbeschadet von den Folgen der Finanzkrise blieb jedoch „alles, was sich in den Neuen Medien abspielt“, sagt der Karlsruher Diplom-Designer Ralf Christe, der insgesamt eine Verlagerung der Werbung weg von den Printmedien hin zu mobilen Medien, Online-Anzeigen und Internet-Präsentationen feststellt.

Chancen für Quereinsteiger

Als Lehrbeauftragter am KIT-Studienzentrum Multimedia (SZM) unterrichtet Christe Theorie und Praxis von Multimedia-Produktionen. Studierende der Germanistik, Pädagogik oder der Neueren und Neuesten Geschichte haben am SZM die Möglichkeit zur berufsorientierenden Zusatzqualifikation. „Die Ausbildung macht aus Germanisten keine Designer, aber sie vermittelt Medienkompetenz“, so Christe. „Der Dienstleistungsbereich Design und Kommunikation ist auch für Quereinsteiger nicht zu unterschätzen“, sagt er. Wer als Geistes- oder Sozialwissenschaftler in Verlagen, Presseabteilungen oder in der Öffentlichkeitsarbeit von Unternehmen arbeitet, sollte Computerprogramme beherrschen. „Um mit

Druckereien und Designern zusammenzuarbeiten, muss man die technischen Grundlagen kennen und verstehen, was der Kollege braucht“, sagt Christe. Als Mitinhaber eines Büros für visuelle Kommunikation in Karlsruhe weiß der Fachmann, wie wichtig das netzwerkartige Miteinander von Textern, betriebswirtschaftlich ausgebildeten Marketingexperten, Kommunikationsdesignern und PR-Fachleuten ist.

Öffentlichkeitsarbeit – von Industrie bis Non-Profit

„Generalisten und Spezialisten ergänzen einander“, betont auch die Deutsche Public Relations Gesellschaft (DPRG) zum Berufsbild Öffentlichkeitsarbeit, wobei neben dem abgeschlossenen Hochschulstudium eine breite Allgemeinbildung Voraussetzung für die Spezialisierung in diesem Bereich sei. „Mit der Entwicklung der Technik haben sich die Berufsfelder in den vergangenen Jahren stark verändert, man denke etwa an den neuen Beruf des Web-Designers“, sagt Ralf Christe. „Auch in Zukunft werden sich neue Nischen öffnen“. Die Zielgruppe ist breit gefächert, denn nicht nur die Industrie will ansprechend auf ihre Produkte aufmerksam machen, auch Verbände, Parteien, Dienstleister und Kirchen setzen auf die Hilfe von Profis, wenn es darum geht, ihre Selbstdarstellung und Außenwirkung zu gestalten. Das Spektrum reicht vom Design eines Messestandes über das Erstellen von Infobroschüren bis zum Geschäftsbericht. Nach der Erfahrung von Ralf Christe ist in der Werbe- und Kommunikationsbranche richtig, „wer an der Arbeit im Team und am Kontakt mit Kunden Spaß hat und keine Angst vor Computern hat“. //

-  Initiative Kultur- und Kreativwirtschaft der Bundesregierung
-  Zentralverband der deutschen Werbewirtschaft (ZAW)
-  Deutsche Public Relations Gesellschaft
-  Deutscher Marketing-Verband
-  Berufsverband der Kommunikationsdesigner
-  Allianz deutscher Designer
-  Art Directors Club für Deutschland



01

>> INHALT



03



04



05



06



07



08



09



10



11



12



13



14



15

Auf der anderen Seite

Von seinem Chemie-Grundstudium in Karlsruhe profitiert Stefan Noé auch in seinem aktuellen Job: Der Apotheker leitet die Kommunikationsabteilung in einem Gesundheitsunternehmen. Georg Patzer hat ihn getroffen. Fotos: GlaxoSmithKline

// Ein kleines Dörfchen am Rand des Schwarzwalds, Bühl. Zentrale einer der größten Consumer Health Care-Firmen im deutschsprachigen Bereich: GlaxoSmithKline (GSK). Den Namen kennen wohl nur wenige. Aber alle kennen Dr. Best-Zahnbürsten, Uhu und Badedas. Sie alle gehören oder gehörten einmal zu dieser Unternehmensgruppe. >>

<< Eine Weltfirma. Nach Bühl hat es auch Stefan Noé verschlagen, als Chef der Kommunikationsabteilung. Für einen gebürtigen Karlsruher kein weiter Sprung. Aber das macht nichts, denn dort fühlt er sich wohl: „Eigentlich habe ich gedacht, da bleibe ich mal zwei, drei Jahre, und dann werden wir weitersehen. Aber immer, wenn ich glaubte, jetzt wird es Zeit für einen Wechsel, gab es eine neue Herausforderung für mich.“ So geht es vielen bei GSK: Sie wechseln vom Marketing in den Vertrieb, von dort in den Einkauf – immer sorgt die Firma dafür, dass man sich weiterentwickeln kann, etwas Neues ausprobieren.

Studiert hat Noé in Karlsruhe, „an der Fridericana, wie sie damals hieß“. Nach dem Grundstudium in Chemie, 1987 bis 1989, ist er nach Freiburg gewechselt, „weil ich Pharmazie studieren wollte, und das gab es in Karlsruhe nicht“. In Freiburg hat man ihm alle Scheine anerkannt: „Von Karlsruhe haben sie alle mit Hochachtung geredet. Einer Kommilitonin, die aus Tübingen kam, ging es nicht so gut: Ihre Scheine wurden erst mal alle kritisch beäugt.“ Die

Qualität der Ausbildung wurde ihm so noch einmal von außen bestätigt. „Natürlich war sie anstrengend, aber auch genau. Ein schönes Grundlagenstudium, von dem ich heute noch profitiere.“ Allerdings etwas zu technisch damals, „zu wenig life science“.

„Danach habe ich in München in einer großen Apotheke mein praktisches Jahr gemacht. Nah dran am Patienten, da war mir klar, was mich interessiert: klinische Pharmazie“. Ein Fach, das es damals nur in den USA gab. „Zudem wollte ich noch promovieren, weil ich viel Spaß an dieser Schnittstelle hatte zwischen Forschung, Lehre und Praxis. Und Spaß, mein Wissen weiterzugeben“, weil er sich schon an der Uni als Tutor engagiert hatte. „Wir haben am Krankenbett mit den Ärzten und Patienten zusammen die Medikamente optimiert.“ Und dann? Zwar hat er nach der Promotion noch für eine wissenschaftliche Karriere an verschiedenen Universitäten „vorgesungen“, aber letztlich hat es ihn doch „auf die andere Seite“ getrieben.

Die andere Seite, das ist die Industrie. Hier hat Noé die gleiche Aufgabe: ein

Bindeglied zu sein zwischen Forschung und Anwendung. Als promovierter Apotheker kennt er die Forschung und weiß auch, was den Menschen nützt. Und als kommunikativer Mensch mit Freude am Reden und Zuhören kann er seine Talente auch gezielt einsetzen. Kann die Wissenschaft in normale Sprache übersetzen, sodass auch Journalisten und Kunden sie verstehen. Kann auch mit Wissenschaftlern in ihrer Sprache reden. Kommt mit Materialwissenschaftlern („Manches für die Zahnbürste kommt aus der Möbelindustrie.“), Ingenieuren und Zahnärzten, Gutachtern, Fachgesellschaften und Patientenverbänden gleichermaßen auf einen Nenner. Wenn es um ein neues Produkt geht, wie zum Beispiel ein Migränemittel: „Da müssen ja auch die Apotheker wissen, was es ist. Und die Patienten brauchen eine genaue Aufklärung. Da war ich von Anfang an auf der richtigen Stelle.“ //



Leidenschaft zählt

Erfolgreiche Werbeagenturen haben eine magische Anziehungskraft. Doch wer kriegt dort einen Fuß in die Tür? Domenica Riecker-Schwörer sprach mit Alexander Wittner, Etat-Direktor bei der renommierten Berliner Agentur „Scholz & Friends“.

Foto: Scholz & Friends

Wie ist die Personalsituation momentan bei „Scholz & Friends“?

ALEXANDER WITTNER: Eigentlich so wie immer: Gute Leute werden stets gebraucht. Unsere Branche ist stark projektgetrieben, weswegen wir sehr kurzfristig mal mehr, mal weniger Leute suchen. Initiativbewerbungen haben bei uns grundsätzlich immer eine Chance.

Wie sollten Studierende vorgehen, wenn sie sich für die Branche interessieren?

WITTNER: Am wichtigsten ist Praxiserfahrung. Da die meisten Hochschulen davon nur wenig vermitteln, würde ich Studierenden zum Start ein Praktikum in einer Agentur

empfehlen. Um sich wirklich mit den Arbeitsabläufen vertraut zu machen, sollte es drei bis sechs Monate dauern. Darüber hinaus bieten wir bei Scholz & Friends verschiedene Programme für Einsteiger an wie Wettbewerbe für Texter und Grafiker sowie ein Schnupperwochenende für Strategen.

Nach welchen Kriterien wählen sie Mitarbeiter aus?

WITTNER: Für uns zählt vor allem Leidenschaft für die Branche und Spaß am kreativen Denken. Für Grafiker ist es nützlich, bei einer der renommierten Hochschulen einen Abschluss zum Beispiel als Kommunikationsdesigner gemacht zu haben. Texter dagegen sind oft

Quereinsteiger wie Journalisten, Biologen und Soziologen. Berater haben meist Betriebswirtschaftslehre oder Wirtschaftswissenschaften studiert. Am Ende gilt: Neue Mitarbeiter müssen zu uns und wir zu ihnen passen.

Was macht für Sie den Reiz der Branche aus und ist sie so schillernd wie ihr Ruf?

WITTNER: In Unternehmen müsste ich mich über Jahre mit demselben Produkt beschäftigen. Das gibt es bei uns nicht. In der Agentur habe ich immer mit neuen spannenden Menschen, Projekten und Produkten zu tun, auf die ich mich einstellen muss. Das macht großen Spaß. Dazu kommt eine entspannte und kreative Arbeitsatmosphäre: Wir duzen uns alle, man kann auch mal etwas auf dem Gang besprechen. Allerdings müssen wir uns, wie jeder andere auch, an feste Regeln und Termine halten. Denn unterm Strich muss natürlich Geld verdient werden.





Mit der Sonne aufstehen

Carolina Feigenbutz und Sebastian Jost waren sechs Wochen bei einer Ausgrabung in Syrien. Über ihren ungewöhnlichen Nebenjob haben die beiden KIT-Studierenden mit Domenica Riecker-Schwörer gesprochen. Fotos: privat

// Dass eine syrische Hausfrau im rund 2800 Kilometer entfernten Städtchen Ra's al-Ayn gerne Apfelkühle nach Karlsruher Rezept backt, liegt an zwei angehenden Architekten aus der Fächerstadt. Carolina Feigenbutz und Sebastian Jost verbrachten im vergangenen Herbst sechs Wochen als Vermesser auf der Ausgrabung Tell Halaf im Norden Syriens. Angeregt hatte den Einsatz der Vermessungsingenieur Karsten Malige aus Muggensturm, der schon bei etlichen archäologischen Projekten im Orient unterwegs war. Über eine Anfrage beim Baugeschichtlichen Institut am KIT gewann er Feigenbutz und Jost als Vermessungshelfer, die ungewöhnlichen Studentenjobs finanzierte die Deutsche Forschungsgemeinschaft.

„Nach der Landung in Aleppo fahren wir vier Stunden im Minibus Richtung Ra's al-Ayn“, erzählt Sebastian Jost. Der erste Eindruck? „Es war dreckig, chaotisch, es gab viele Lehmbauten. Esel, Kühe und Lämmer rannten herum, dazu war es sehr heiß.“ Rund zehn Minuten von der Ausgrabung entfernt waren die drei mit den anderen vom Team untergebracht. „Es gab ein Arbeitshaus, ein Essenshaus, eine Restaurationswerkstatt und ein Männer- und Frauenschlafhaus, selbstverständlich getrennt“, so der 27-Jährige. Carolina Feigenbutz hatte zunächst mit den sanitären Einrichtungen zu kämpfen. „Das sechs Wochen aushalten zu müssen, kam mir erst ganz schön lang vor. Aber man gewöhnt sich schnell >>



<< daran.“ Morgens ging die Arbeit in aller Frühe los: „Um fünf standen wir auf, um sechs waren wir an der Grabung“, sagt Jost. Tell Halaf gehört zu den berühmtesten Fundplätzen des Nahen Ostens. Die prähistorische Besiedlung erstreckte sich nach bisherigen Erkenntnissen von etwa 6500 bis 3200 vor Christus. Neben den rund 120 Arbeitern gehörten etwa 20 Grabungstechniker, Archäologen und Fotografen zur Gruppe. „Unsere Aufgabe war es, die Ausgrabung mit dem Tachymeter in etwa zehn mal zehn Meter große Quadrate aufzuteilen und danach die Funde per Photogrammetrie am Computer einzuzichnen“, sagt Jost. „So können die Archäologen sich in der Ausgrabung orientieren und ihre Fundorte exakt dokumentieren.“

Nach drei Tagen Anlernzeit mit Karsten Malige mussten die zwei Studierenden dann auf eigenen Füßen stehen. An den Tagesablauf, der sich nach der Sonne richtet, gewöhnten sie sich – nur mit der Ernährungssituation, „meistens

Lammgehacktes mit verkohlten Zucchini“, wollten sie sich nicht abfinden. „Nach einer Weile haben wir uns freitags, an unserem freien Tag, als Grabungsköche verdingt“, sagt Carolina Feigenbutz. Eine begeisterte Syrerin ließ sich schließlich per Dolmetscher das Rezept für Apfelkühle geben. Nicht nur deshalb sei die Zeit in Syrien unvergesslich. „Wie einfach man zufrieden und glücklich sein kann, das hat mir am meisten imponiert“, sagt die Studentin. „Die Menschen haben viel weniger als wir, sind aber immer guter Dinge und teilen gerne, auch mit Fremden.“ Sie könne jedem empfehlen, so Zeit im Ausland zu verbringen. „Zimmerlich darf man allerdings nicht sein.“

Malige war es wichtig, den Studierenden Erfahrungen zu ermöglichen, „die das Berufsleben später so meist nicht hergibt.“ Ein Ziel, das er bei den beiden angehenden Architekten erreicht hat – denn wer kann schon dabei sein, wenn ein 8000 Jahre altes Skelett ausgegraben wird. //



01

>> INHALT



13



14



15



16



17



18



19



20



21



22



23



24



25

Der Weg ist das Ziel

Für die einen eine Radrundfahrt, für die anderen die größte Herausforderung ihrer bisherigen Universitätskarriere: So könnte man die „Tour EUCOR“ betiteln, die im Juni zum 13. Mal stattgefunden hat. Yannick Zapf war bei der Zieleinfahrt. Foto: Markus Breig

// Karlsruhe, Straßburg, Mulhouse, Basel und Freiburg haben die Teilnehmer abgefahren: die Städte der „Europäischen Konföderation oberrheinischer Universitäten“, kurz EUCOR. Mindestens 650 Kilometer haben sie an durchweg sonnigen

fünf Tagen absolviert, wobei Streckenlänge und Schwierigkeitsgrad je nach Gruppe variierten. Abgestuft von der dunkelschwarzen, für die ambitionierten Rennradfahrer, bis zur blauen Gruppe, für die gemütlicheren Hobbyradler, reichte das Spektrum, sodass jeder sei-

nem Fitness- und Fahrradzustand entsprechend pedalieren konnte. Im Vordergrund der Tour EUCOR steht jedoch nicht die Jagd nach dem Etappensieg, sondern das einmalige Erlebnis, das die Studierenden der EUCOR-Länder sowie die mitfahrenden Professoren und Alumni – im Wortsinne! – zusammenschweißt: „Am meisten beeindruckt haben mich das Gruppengefühl und die gegenseitige Hilfsbereitschaft“, sagt Verena Zipf, Teilnehmerin und Verantwortliche für PR und Marketing bei der diesjährigen Tour. „Es war sehr traurig, am Ende wieder Tschüss sagen zu müssen“.

Neue Rekorde purzelten nicht nur auf der Strecke, beispielsweise beim traditionellen Bergzeitfahren am Schauinsland, sondern auch bei der vom Begleitteam bestens organisierten Verpflegung: Auf die nötige Kalorien- und Nährstoffzufuhr achtete das Team sorgsam – natürlich stets im Dienste eines dopingfreien Radsports. //

➔ Weiterlesen: Müsliriegelberge und mehr – die Tour EUCOR 2010 in Zahlen

📄 Mehr über die Tour EUCOR

📄 **Noch ein „Roter Teppich“ – für die Rotaract-Straßenbahn-Party**



Frauenquote 100 Prozent

400 Schülerinnen waren im April beim Girls' Day am KIT. Die Hiwis Kathrin Schöpflin und Gisele Gouleu haben den Tag organisiert – Elisabeth Hartwiger war bei der Veranstaltung.

Foto: Jana Mayer

// Ein seltener Anblick: ausschließlich junge Frauen auf dem Campus Süd. Die interessiert zuhören, kluge Fragen stellen und von Technik nicht genug bekommen können: „Ich will unbedingt Experimente machen und sehen, was man am KIT forscht“, sagt die 15-jährige Melanie. Für zwei Workshops zu unterschiedlichsten Themen konnten sich die Teilnehmerinnen anmelden. Die Wahl fiel meist gar nicht so leicht, wie Kristina, 14 Jahre, erzählt: „Vieles klingt spannend, Bio und Chemie interessieren mich besonders! Aber überall kann man leider nicht hingehen“.

Die Entscheidung schwer machen wollten die Organisatorinnen nicht. Im Gegenteil: „Wir möchten so viel anbieten, dass für alle etwas dabei ist“, sagt Kathrin Schöpflin. Gemeinsam mit Gisele Gouleu ist sie für die Gestaltung des Mädchen-Zukunftstages verantwortlich. Beide arbeiten als Hiwis im Gleichstellungsbüro, das den Girls' Day, der bundesweit stattfindet, am KIT organisiert. Zu den Aufgaben der Hiwis gehört, früh auf die Veranstaltung aufmerksam zu

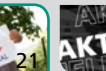
machen: mit Mails an Schulen in der Region und Informationen für die KIT-Institute. Die meisten Institute sind regelmäßig am Girls' Day beteiligt, insgesamt haben sie in diesem Jahr 36 unterschiedliche Workshops angeboten.

Schöpflin und Gouleu haben zudem eine Einführungsveranstaltung organisiert, bei welcher sich „Vorzeige-Frauen“ vorstellten. Eine davon ist die Bauingenieurin Sina Wunder, die berichtete, wie sie ihr Studium als Mutter meisterte und sich später bei den männlichen Kollegen erst einmal beweisen musste. Sie ermutigte die Mädchen, sich nicht abschrecken zu lassen.

Auch Kathrin Schöpflin möchte erreichen, dass sich die Mädchen mehr zutrauen. Und tatsächlich: Nach den Workshops berichten sie selbstbewusst von ihren Eindrücken. Schülerin Kristina weiß, dass sie sich nicht verunsichern lassen wird, wenn in einem Studiengang viele Jungs sind. „Alles können die auch nicht!“ //



>> INHALT



Gemeinsam für den Jobeinstieg

Studierende bei ihrem Start ins Berufsleben zu unterstützen – das ist Ziel des KIT Career-Service und der Hochschulgruppe bonding. Beide wollen sich dafür auch künftig engagieren, einen entsprechenden Kooperationsvertrag haben KIT-Präsident Horst Hippler und der überregionale bonding-Vereinsvorstand Alexander Vogt jetzt unterzeichnet. Sowohl bonding als auch der KIT CareerService organisieren Veranstaltungen, die den persönlichen Kontakt zwischen Studierenden und Unternehmen ermöglichen. (le)

Mehr über die [Veranstaltungen von bonding](#)
Mehr über die [Angebote des KIT CareerService](#)



UStA 2010/2011 gewählt

Das Studierendenparlament des KIT hat im Mai den Unabhängigen Studierenden-ausschuss (UStA) gewählt. Der neue UStA will sich vor allem der Wiedereinführung der verfassten Studierendenschaft und der Abschaffung von Bildungsgebühren widmen. Konkrete Projekte sind ein Umweltmanagementsystem am KIT und Verbesserungen für Fahrradfahrer. Neu gewählt wurden Anselm Laube (Vorsitzender), Yannick Oster (Außen), Andreas Wolf (Hochschulpolitik), Benjamin Kobrinski (Innen), Manuela Popp (Kultur) sowie Manuela Lemmer und Sarah Puch (Soziales). (smi)

Das Programm des UStA bis 2011 kann man unter www.usta.de nachlesen.

Wohntonne Roll-it beim FEST

Diogenes, der Philosoph im Weinfass, wünschte sich angeblich keinen Luxus außer Sonne. Eine Behausung mit ähnlicher Form, aber deutlich mehr Komfort hatten Architekturstudierende des KIT vergangenen Oktober vorgestellt: die mobile [Wohntonne Roll-it](#). Derzeit stößt das Projekt aus Karlsruhe auf internationales Medieninteresse, Betreuer Camille Hoffmann von der Fakultät für Architektur bekommt Anfragen aus Europa und Asien.

Beim FEST vom 23. bis 25. Juli können die Nachwuchsarchitekten endlich öffentlich Probe wohnen. „Einmal in Roll-it zu übernachten, wird sich wohl keiner nehmen lassen“, ist Hoffmann sicher. (smi)

Zum [„making of“](#) der Tonne

Auf einen Link

[KA-Racelng mit neuem Auto](#)
Mit dem KIT10 will die Hochschulgruppe in der Formula Student angreifen. Videos vom Bau und O-Töne von Teammitgliedern finden sich auf ihrer neuen Micro-Internetseite.

[Tutoren für „Sternenkinder“ gesucht](#)

Das Projekt Morgenstern sucht Studierende, die als Paten Kinder aus der dritten bis sechsten Klasse ein Jahr lang begleiten. Als Dankeschön gibt es eine Beteiligung an den Studiengebühren.

[Studierende gewinnen Data-Mining-Cup](#)

Zwei KIT-Teams belegten die Plätze eins und drei bei dem Datenanalyse- und Prognose-Wettbewerb.



>> INHALT



14



15



16



17



18



19



20



21



22



23



24



25

KIT bewirbt sich um Familienzertifikat

Das KIT strebt eine Zertifizierung mit dem [audit berufundfamilie](#) an. In Workshops haben Studierende und Beschäftigte mit Vertretern der Leitung, des Personalmanagements und der Gleichstellung über bestehende Leistungen und Verbesserungschancen diskutiert – zum Beispiel eine gründlichere Information aller Studierenden und Beschäftigten, die Beruf und Familie vereinbaren, etwa über ein Online-Portal. Bekommt das KIT das Zertifikat im September 2010, muss es in jährlichen Berichten die Umsetzung der Maßnahmen dokumentieren sowie sich nach drei und nach sechs Jahren weiteren Prüfungen stellen, um eine Bestätigung des Zertifikats zu erhalten. (ele)

Mehr zum Audit:
<http://www.beruf-und-familie.de>

Wettbewerb für Team-Projekte

Die Stiftung Wissen plus Kompetenzen hat ihren Stiftungspreis 2010 in Höhe von 5.000 Euro ausgeschrieben. In Zusammenarbeit mit dem House of Competence (HoC) zeichnet sie Team-Projekte aus, in denen Studierende besonders ihre Schlüsselqualifikationen weiterentwickelt haben.

Bewerben können sich Studierende, Dozenten und Institute, die sich im vergangenen Jahr in einem solchen Team-Projekt engagiert haben. Eine Jury aus Vertretern der Stadt Karlsruhe, des KIT und des Stiftungsvorstands wählt die Gewinner aus. Bewerbungsschluss ist der 31. August, die feierliche Preisverleihung ist im November. (smi)

Nähere Informationen:
<http://www.hoc.kit.edu/stiftungspreis-2010.php>

Offene Türen im September

Im Wissenschaftsjahr „Zukunft der Energie“ präsentiert das KIT seine wissenschaftlichen Themen, Forschungsanlagen und Service-Einrichtungen der breiten Öffentlichkeit: beim Tag der offenen Tür am Samstag, 25. September 2010, ab 12 Uhr am Campus Nord. Neben den Instituten des Campus Nord stellen sich auch eine Reihe der Einrichtungen vom Campus Süd vor, unter anderem das Fernstudienzentrum, das Alumni-Netzwerk und der KIT-CareerService. Zudem gibt es eine Reihe populärwissenschaftlicher Vorträge sowie im Abendprogramm eine Neue-Deutsche-Welle-Show ab 20 Uhr und zum Abschluss um 22 Uhr ein Höhenfeuerwerk. (le)

Mehr über den [Tag der Offenen Tür](#)

Auf einen Link

[KIT-Campus Management \(CM\)](#)
Nach der Organisationsentwicklung läuft die Einführung des neuen CM-Systems auf Hochtouren. Das System soll den Organisationsaufwand für Studierende und Lehrende reduzieren.

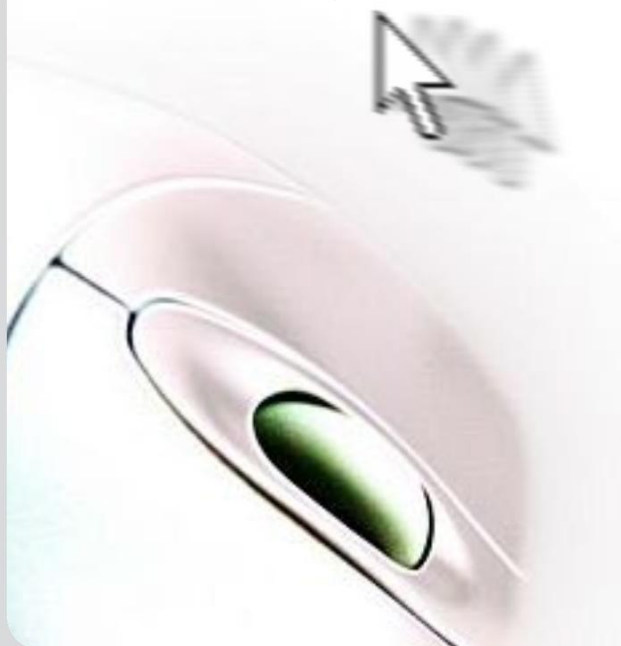
[FEST für Netzwerker](#)
KIT-Alumni und KIT-Career-Service sind vom 23. bis 25. Juli beim FEST vertreten: mit einem Info-Stand und als Treffpunkt für KIT-Studierende und alle, die es bereits waren oder noch werden wollen.

[Für Informatik-Frauen](#)
Die informatica feminale startet ab 27. Juli mit Vorträgen und Workshops für Studentinnen aus allen IT-Bereichen. Die Anmeldung ist bis 23. Juli möglich.

Mails an die Redaktion

Themenauswahl, Gestaltung oder Format? Was spricht Sie an, was stört Sie? Auf Ihre Fragen und Anregungen sind wir gespannt – schreiben Sie uns! Gern auch, wenn Sie ein Thema vorschlagen oder clickKIT als freie Autorin oder freier Autor mitgestalten möchten.

@ Mail an die Redaktion



Stipendientipps in clickKIT Sommer 2010.1

Man wird täglich mit vielen Informationen über das KIT und allem, was dazugehört, überhäuft. Wenn clickKIT im Postfach ist, nehme ich mir Zeit. Die Beiträge finde ich sehr interessant und sie bestätigen oft meine Meinung zu bestimmten Dingen. Ich habe mich für ein Stipendium der Studienstiftung des deutschen Volkes beworben und habe mittlerweile den ersten Test hinter mir. Gefühlsmäßig bin ich weiter, habe aber leider noch keine Ergebnisse. Den Tipp zur Selbstbewerbung habe ich aus der letzten clickKIT-Ausgabe. Vielen Dank!

Tobias Schillinger

clickKIT – im Internet und als E-Mail-Abo

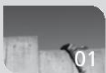
Zweimal im Semester finden Sie eine neue clickKIT-Ausgabe auf www.kit.edu/clickit im Internet. Wenn Sie sich über <https://www.lists.kit.edu/sympa/info/clickit> auf dem clickKIT-Verteiler eintragen, dann erhalten Sie das Magazin direkt in Ihr Mail-Postfach.



Ciao ragazzi,

nachdem ja alle Wege nach Rom führen, bin auch ich hier für ein Jahr gelandet. Anfangs ist man erstaunt, dass die Stadt wirklich so chaotisch ist wie alle sagen. Irgendwoher muss das Klischee ja kommen, zum Beispiel gibt es keine Busfahrpläne, es kommt kein Bus oder zwei hintereinander – da lob' ich mir die Karlsruher StraBa. Die italienische Gelassenheit übernimmt man allerdings leicht – „con calma“, immer mit der Ruhe, gehört zum wichtigsten Vokabular, ebenso „domani“: Was du heute kannst besorgen, verschiebe ruhig auch auf morgen. Die ewige Stadt wird ihrem Namen gerecht – nicht mal ein Jahr reicht aus, um alles zu sehen. Aber wenn man eine Münze in den Trevi-Brunnen wirft, kommt man auch wieder. Es lohnt sich auf jeden Fall, hier zu studieren und das beste Eis der Stadt zu suchen! Tanti saluti!

Laura Cohen



01

>> INHALT



13



14



15



16



17



18



19



20



21



22



23



24



25

Reschique – Das große Aufhübschen

Alle paar Monate lädt Hanni Lindner im Café NUN zum kreativen Kleidertausch und -umdesignen. Susanne Marschall hat mitgestöbert.

Fotos: Jana Mayer

// Die beiden sind skeptisch: „Nimm mal die Arme hoch.“ Kritisch beäugen sie die unschönen Falten: „Jetzt fass dich mal über Kreuz an den Rücken.“ Ein wenig gequält schaut sie ihre Freundinnen an, weil es überall zwangsjackemäßig spannt. Vereintes Kopfschütteln: Die Bluse ist zu klein. Also wird weiter gestöbert in den bunten Kleiderbergen, die kaum abnehmen, weil immer wieder neue Leute Klamotten bringen, die sie aus ihren vollgestopften Schränken aussortiert haben: Jetzt liegen die Röcke, Hosen und T-Shirts, Hemden, Jacken und Pullover auf

Riesenhaufen. Und alle wühlen munter drauflos.

Eine junge Frau ist ganz beglückt: Gerade war sie in England und hat dort die Kleidertauschfeiern kennengelernt, und nun hat sie „Reschique“ entdeckt. So neu ist die wuselige Tausch- und Designparty allerdings nicht: Im Dezember 2006 hat Hanni Lindner das erste „Reschique“ im Café NUN organisiert, und es hat gleich eingeschlagen. Kein Wunder: Es schont den Geldbeutel, Ausrangiertes landet nicht auf dem Müll, es macht einen Heidenspaß und man kann Neues kreieren. Denn wenn ein Fundstück nicht passt, wird es passend gemacht. Meistens klappt's, weil

die Nähprofis, die gerne helfen, zaubern können.

Konzentriert hockt auch ein Mann auf dem Boden, zeichnet an, schneidet aus, bügelt auf: „Ich möchte was für meine Freundin zum Geburtstag machen.“ Klamotten werden mit Spitzen aufgehübscht, bemalt oder bedruckt, Hosen in Röcke verwandelt. Mit der Heißpresse werden samtige Flock- oder glatte Flexmotive appliziert, um kleine Löcher zu kaschieren oder Flügelärmel einfach abgeschnitten, aber nicht umsäumt: „Das nennt man Vintage“, sagt eine ältere Dame schelmisch grinsend: „Das ist heutzutage Mode.“ //

www.reschique.de

